

Die Gnade Gottes und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Zu der Zeit, als die Richter richteten, entstand eine Hungersnot im Lande. Und ein Mann von Bethlehem in Juda zog aus ins Land der Moabiter, um dort als Fremdling zu wohnen, mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen. Der hieß Elimelech und seine Frau Noomi und seine beiden Söhne Machlon und Kiljon; die waren Efratiter aus Bethlehem in Juda. Und als sie ins Land der Moabiter gekommen waren, blieben sie dort. Und Elimelech, Noomis Mann, starb, und sie blieb übrig mit ihren beiden Söhnen. Die nahmen sich moabitische Frauen; die eine hieß Orpa, die andere Ruth. Und als sie ungefähr zehn Jahre dort gewohnt hatten, starben auch die beiden, Machlon und Kiljon. Und die Frau blieb zurück ohne ihre beiden Söhne und ohne ihren Mann.

Da machte sie sich auf mit ihren beiden Schwiegertöchtern und zog aus dem Land der Moabiter wieder zurück. Und als sie unterwegs waren, um ins Land Juda zurückzukehren, sprach sie zu ihren beiden Schwiegertöchtern: Geht hin und kehrt um, eine jede ins Haus ihrer Mutter! Der HERR tue an euch Barmherzigkeit, wie ihr an den Toten und an mir getan habt. Der HERR gebe euch, dass ihr Ruhe findet, eine jede in ihres Mannes Hause! Und sie küsste sie.

Da erhoben sie ihre Stimme und weinten und sprachen zu ihr: Wir wollen mit dir zu deinem Volk gehen. Aber Noomi sprach: Kehrt um, meine Töchter! Warum wollt ihr mit mir gehen? Kehrt um, meine Töchter, und geht hin; Wenn ich dächte: Ich habe noch Hoffnung!, und diese Nacht einem Mann gehörte und Söhne gebären würde, wolltet ihr warten, bis sie groß würden? Wolltet ihr euch einschließen und keinem Mann gehören? Nicht doch, meine Töchter! Mein Los ist zu bitter für euch, denn des HERRN Hand hat mich getroffen.

Da erhoben sie ihre Stimme und weinten noch mehr. Und Orpa küsste ihre Schwiegermutter, Ruth aber ließ nicht von ihr. Sie aber sprach: Siehe, deine Schwägerin ist umgekehrt zu ihrem Volk und zu ihrem Gott; kehre auch du um, deiner Schwägerin nach. Ruth antwortete: Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden.

Als sie nun sah, dass sie festen Sinnes war, mit ihr zu gehen, ließ sie ab, ihr zuzureden. So gingen die beiden miteinander, bis sie nach Bethlehem kamen.

Liebe Gemeinde,

Sonntagnachmittag, die Tochter besucht die Eltern. Sie erzählt von einem neuen Partner. „Das freut uns. Wo kommt er denn her?“ „Aus Syrien“. Die Begeisterung kühlt etwas ab, aber die Eltern lassen sich nichts anmerken. Sie fragen weiter: „Wie heißt er denn?“ Die Tochter räuspert sich, etwas verlegen, und antwortet: „Schwindsucht“ oder „Schwächling“ - ja, ihr Freund hat einen ungewöhnlichen Namen. 10 Jahre später dann, der Partner war zwischenzeitlich

Ehemann und ist jetzt tot, besucht die junge Witwe erneut die Eltern. Sie kündigt an, nun mit der Schwiegermutter zurück nach Syrien zu gehen und dort leben zu wollen.

Sie meinen, das wäre ein schlechter Film? Mag sein, aber das ist es, was uns von Ruth erzählt wird. Und ich denke, so in unsere Zeit übertragen wird deutlich, dass diese Erzählung ganz ähnlich zu lesen ist wie diese Geschichte, zu lesen ist: wie eine Parabel oder eins der Gleichnisse Jesu – Erzählungen, in denen die Figuren der Botschaft dienen, die mit ihnen vermittelt werden soll.

Im Buch Ruth ist dazu neben der Namensgeberin auch die zweite Protagonisten wichtig: die Schwiegermutter Noemi. Die ist in ihrem Tun sehr viel wirklichkeitsnäher als die fantastische Ruth.

Noemi ist in der neuen Heimat nicht heimisch geworden – und das ist leicht zu verstehen. Einst war es der Hunger gewesen, der sie mit ihrem Mann in die Fremde, nach Moab gebracht hatten. Zwar war die Aufnahme freundlich gewesen und hatten die eigenen schwächlichen Söhne Frauen gefunden, die auch die Schwiegermutter ehren – aber nach 10 Jahren im Exil stand dieses fremde Land für Noemi vor allem für die Erfahrung des Todes. Der Mann und beide Söhne gestorben da hält Noemi nichts mehr. Sobald sich die Chance eröffnet, ist für sie klar: ihr Platz wird künftig in der Alten Heimat sein.

Mir kommen dazu Bilder einer Überführung in den Sinn, die ich in einer Nachrichtensendung gesehen habe. Da hat ein Mann seinen an Corona verstorbenen Vater in die Heimat nach Griechenland gebracht, damit der nach seinem Wunsch „zu Hause“ bestattet werden kann. Und ich denke an ein Gedicht, das lange auf meinem Schreibtisch gelegen hat. Der Angehörige eines verstorbenen Russlanddeutschen hatte es mir für meine Ansprache gegeben. Es war ein Klagegedicht eines zwischen den Welten Heimatlosen. In der alten Heimat, in Russland, nicht mehr wohl gelitten und in der neuen nicht Willkommen. Und Mesut Özil fällt mir ein, der einst gefeierte Nationalspieler. Der hat in der vergangenen publik gemacht, dass er sich um die türkische Staatsbürgerschaft bemühen will. Offenkundig ist er, obwohl in Deutschland geboren, in dieser neuen Heimat seiner Eltern nicht heimisch geworden.

Schicksale wie diese machen Ruths Geschichte zu einer aktuellen. Aber was will sie uns sagen?

Mir helfen zwei Einordnungen zum Verständnis. Die erste ist die Einordnung in die Zeit der Entstehung. Aus derselben Zeit stammen auch Zeilen wie diese: „Die Ammoniter und Moabiter sollen nicht in die Gemeinde des HERRN kommen, auch nicht ihre Nachkommen; sie sollen nie hineinkommen, weil sie euch nicht entgegenkamen mit Brot und Wasser auf dem Wege, als ihr aus Ägypten zogt. Du sollst nie ihren Frieden noch ihr Bestes suchen dein Leben lang.“

Als das aufgeschrieben wurde, war das Volk Israel gerade erst aus seiner

Verschleppung nach Babylon in die alte Heimat zurückgekehrt. Die Freude darüber war groß – aber die Erinnerung an die erlebte Ohnmacht war noch mächtig. Und die Sorge um die Zukunft quälend. Wie würden sich solche Katastrophen künftig vermeiden lassen? Es gab nicht wenige, die antworteten: „indem wir unter uns bleiben, ein reines Volk. Indem wir uns strenge Regeln geben. Keine fremden Götter, kein Kontakt mit Fremden, die uns vom rechten Weg abbringen könnten.“

Doch nicht alle sahen das so. Die Bibel bewahrt auch die Erinnerung daran, dass Israel Fremden mit sehr viel mehr Offenheit begegnen konnte – ja, sich aus der eigenen Geschichte heraus geradezu dazu verpflichtet sah: „Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland. Ich bin der HERR, euer Gott.“

In diese Auseinandersetzung hinein ist das Buch Ruth geschrieben.

Die zweite Einordnung ist die ins Kirchenjahr. Wir haben heute den 3. Sonntag nach Epiphania, die Weihnachtsbäume stehen noch. Herr Ungefug meint, das müssen die aushalten. Die liturgischen Texte des heutigen Sonntags sind so gewählt, dass sie veranschaulichen, wie Wirklichkeit wird, was die Engel der Heiligen Nacht verkünden. Große Freude, die allem Volk widerfahren soll, Heil, das aller Welt zuteil wird, nicht nur den Männern und Frauen des Volkes Israel.

Friede, Freude, die Teilhabe an Gottes Heil – all das knüpfen die biblischen Texte immer an den Glauben des Menschen. Das haben wir auch vorhin im Evangelium gehört.

In der griechischen Bibel steht da jeweils der Begriff „Pistis“. Das kann man mit „Glaube“ übersetzen, oder mit „Vertrauen“ - aber auch mit „Treue“.

So eingeordnet, scheint mir die Botschaft der Erzählung von Ruth eindeutig: diese Fremde, eine Moabiterin, ist ein Paradebeispiel eines treuen Menschen. Keinen andern Grund gibt es für ihren Entschluss, die Schwiegermutter in deren alte Heimat zu begleiten, als eben diese Treue. Das Schicksal hat die beiden zusammengeführt, hat sie – um einen Gedanken aus dem Kleinen Prinzen zu zitieren – einander einmalig und besonders werden lassen. Daran hält Ruth nun fest. Sie tut das ohne Illusionen; die Worte, mit denen sie ihren Entschluss ihrer Schwiegermutter mitteilt, zeugen nicht von großer Hoffnung: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch.“ Erstaunlich, dass diese Worte so gerne zum Traumspruch gewählt werden – aber das gehört nicht hierher.

Mit der Neuordnung der Predigttexte hat die Erzählung von Ruth Platz gefunden in der Weihnachtszeit. Wir sollen sie als weihnachtliche Geschichte lesen. Und darin ist das Geschenk diesmal nicht das Kind in der Krippe, sondern

diese unglaubliche Treue, zu der Gottes Geist die Ruth befähigt. Eine Treue, die, soviel muss ich jetzt doch verraten, den beiden Frauen noch zum Segen geraten wird. Ich habe ja mit einigen von Ihnen vor einigen Tagen diese Geschichte schon einmal gelesen, und ich habe mir den Auftrag gemerkt, ich solle neugierig machen. Wenn Sie also mehr über Ruths und Noemis Geschick erfahren wollen – lesen Sie das ganze Büchlein. Es sind nur vier Kapitel.

Ruths Treue als weihnachtliches Geschenk durch Gottes Geist – das ist eine gewagte Interpretation. Denn vom Geist Gottes steht da nichts. Eigentlich steht im ganzen kleinen Buch nichts von Gott, aber ich lese diese Erzählung nach den beiden Einordnungen – in die Zeit seiner Entstehung, ins Kirchenjahr hinein – als ein Buch, das schon Jahrhunderte im Voraus einen Gedanken veranschaulicht, der später so klingen wird: „Gottes Geist weht, wo er will.“

Mir schenkt das Zuversicht in einer Zeit, in der sich die Gesellschaft kontinuierlich wandelt und unsere Kirche mit dem Wandel kaum hinterher kommt. Die Institution mag kleiner werden, ihre Bedeutung schwinden – das Heil das Gott den Menschen bereitet, schwindet dadurch nicht. Es sucht sich nur andere Wege, um anzukommen.

Und deswegen macht mich diese Ruth auch neugierig. Wenn es wieder geht, wenn wir einander nach Corona wieder so richtig begegnen dürfen, dann will ich Ausschau halten nach Menschen, wo auch immer, denen Gott das weihnachtliche Geschenk, des Glaubens, des Vertrauen-Könnens, der Treue ins Herz gelegt hat.

Auf dass dieser Glaube mich stärke gegen meinen Unglauben.

Und Zuversicht und Neugier – ich denke, das sind gute Begleiter in diesen Zeiten. Amen